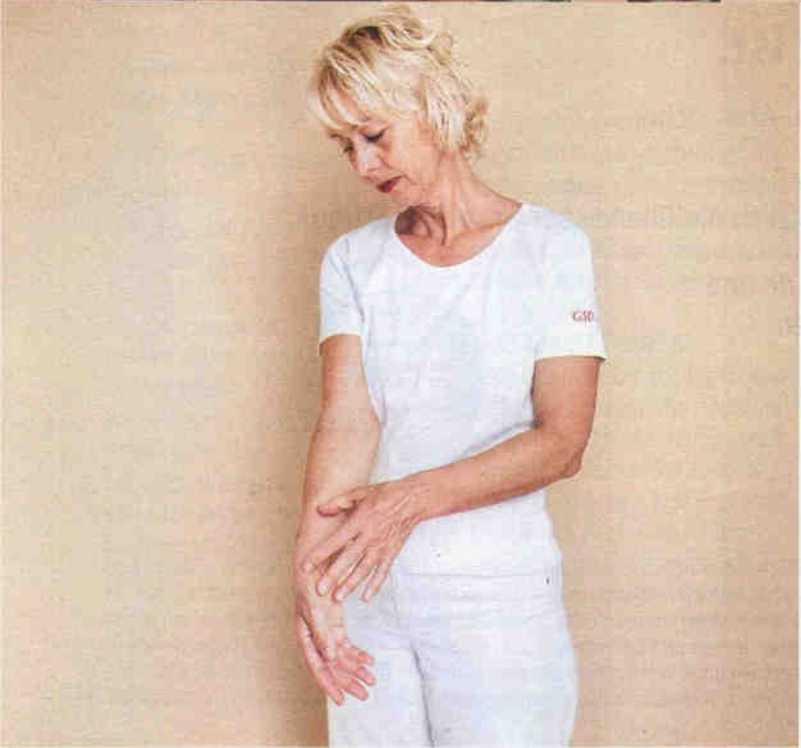




Ohne diese Leute wäre die Welt nicht so bunt: Sie entwerfen Mode, tauchen Räume in neue Farben oder kochen Bonbons. Begegnungen mit kreativen **SELBSTSTÄNDIGEN**, die ihren Traum verwirklichen und dafür auf Sicherheit verzichten

„Wir wollen
nicht
reich werden ...



... aber ein
reiches Leben
führen!“





„Die Angst vor der Pleite ist ein ständiger Begleiter“

Roman von Dobbeler, 39, Zirkusdirektor, und seine Frau Mirjam, 34 Fünf Jahre nach der Gründung des Zirkus Dobbelino hat der Sozialpädagoge sein Konzept gefunden: Projektwochen an Schulen sichern ein halbwegs verlässliches Einkommen. Seine Frau macht gerade eine Ausbildung zur Clown-Schauspielerin und will dann hauptberuflich im Zirkus arbeiten. Die beiden sind sicher, immer etwas zu finden, um ihre Familie zu ernähren



„Farben und ihre Wirkung zu studieren, das ist meine Leidenschaft“

Ulli Leuschner, 57, Raumgestalterin Ihre Farbkonzepte unterliegen keiner Mode. Denn Räume, so die Idee der ehemaligen Waldorfschullehrerin, müssen zu den Menschen passen, die in ihnen leben. So wie eine Heilpraktikerin, die Patienten ganzheitlich betrachtet, versucht auch sie ihre Kunden zu sehen. Die besondere Technik der Raumgestalterin: Sie lasiert immer mehrere Farbschichten übereinander

Von **SILKE MÜLLER, ELKE SCHULZE** (Text) und **FRITZ BECK** (Fotos)

Als der Kegelroller aus Indien geliefert wurde, kamen Uwe Sponnagel erste Zweifel. 20.000 Euro hatte er in das Gerät investiert, das aus einer kochend heißen Zuckermasse einen Kegel formt, an dessen schmalem Ende sich Bonbons abschneiden lassen. Es sollte das Herzstück seines Ladens werden, die Maschine, die süßes Gold am laufenden Meter ausspuckt. Nun stand sie da und tat keinen Mucks. Auf eine Bedienungsanleitung hatte der Hersteller verzichtet.

„Niedlich“ fanden die meisten Freunde von Uwe Sponnagel und seiner Frau Andrea Bock die Idee, sich mit einem Bonbonladen in Hamburg selbstständig zu machen. „Jeder hat gefragt, ob wir noch alle Tassen im Schrank haben.“ Da stand er nun, im November 2005, in seinem frisch angemieteten Laden. Kein Kegel, keine Bonbons. „Ich bin eigentlich ein hartgesottener Mensch. Aber da hätte ich fast geheult.“

Das Projekt „Bonscheladen“ – war es am Ende doch eine Schnapsidee? Uwe Sponnagel war fest entschlossen, etwas Neues zu wagen, er wollte sein Leben selbst in die Hand nehmen. „Wir hatten zunächst keine genaue Vorstellung

davon, was es sein könnte. Klar war nur, dass wir Geld verdienen müssen“, erzählt der Diplompädagoge, der in seinem früheren Leben Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Projekte zur beruflichen Qualifizierung Langzeitarbeitsloser entwickelt hatte. Bei einem Dänemarkurlaub kam seiner Frau die Idee mit den Bonbons. Nun herrschen die beiden über ein kleines, lollipopbuntes Reich. Seit dem Weihnachtsgeschäft 2009 läuft der Laden. Sie haben sich mehreren Angeboten zur Expansion verweigert und genießen ihre Unabhängigkeit. Und der Kegelroller ist achtkantig rausgeflogen.

Noch immer arbeitet der 58-jährige Sponnagel in Spitzenzeiten 80 Stunden die Woche. Ja, er träumt davon, drei Monate zu segeln, am liebsten sofort, doch daran ist derzeit nicht zu denken. Dennoch genießt er seine Autonomie. „Wir wollen nicht reich werden“, sagt Sponnagel. „Wir wollen ein reiches Leben führen.“

Das würden alle Gründer unterschreiben, die der *stern* bei seiner Suche nach typischen Ich-Unternehmern getroffen hat. Die meisten entstammen einer gut gebildeten Mittelschicht und träumen nicht vom schnellen Geld. Es geht um Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit oder, wie es eine Studie der KfW-Bankengruppe formuliert, das wachsende Bedürfnis

nach „kultureller und intellektueller Erfüllung“, das den kreativen Sektor wachsen lässt. 122.000 Gründer in diesem Bereich zählt die Studie allein im Jahr 2010. 80 Prozent sind Solo-Selbstständige ohne Mitarbeiter. Viele von ihnen leben hart am Existenzminimum. Dennoch steigt die Zahl seit 2003 kontinuierlich an – und deutlich schneller als Gründungen in anderen Wirtschaftsbereichen.

Der US-amerikanische Forscher Richard Florida prophezeit in seinem Buch über den „Aufstieg der kreativen Klasse“ gar, dass die Kreativwirtschaft die Industrie als Wachstumsmotor der entwickelten Welt ablösen wird. Und wer einmal sein eigener Chef ist, der bleibt es auch. Gerade die kreativen Gründer geben die Selbstständigkeit so schnell nicht wieder auf, eben weil es ihnen um mehr geht als ums reine Geldverdienen.

Neugier, Interesse an Menschen und die Liebe für Farben sind für Ulli Leuschner Antrieb ihres Schaffens. Die gelernte Direktrice kannte sich zwar mit Schnitten und Stoffen aus, hatte vom Malen aber zunächst nur wenig Ahnung. Inzwischen gehört die 57-Jährige zu den besten Farblasierern Deutschlands. „Bis heute verbringe ich die Hälfte meiner Zeit mit dem Studium von Menschen und

Farbe“, sagt sie. In ihrem Atelier in Düren stapeln sich Gläser mit Farbpigmenten. Dass das Purpurrot industriell gefertigt ist und nicht aus Naturstoffen gewonnen wird, erkennt sie auf einen Blick. Vor jedem Auftrag mischt sie die einzelnen Farbnuancen genau an.

Inzwischen nimmt sie nur noch Jobs an, von denen sie überzeugt ist. Ihr erster war ein Wagnis: Eine ganze Stadthalle sollte sie streichen. Einen Sichtbetonbau aus den Siebzigern, mehrfach olivfarben überpinselt. Als die ersten Treppenaufgänge in abgestuften Gelb-, Rot- und Blautönen erstrahlten, war klar, dass es funktionierte.

Ulli Leuschner hat es nie bereut, dass sie vor 15 Jahren ihren Job als Lehrerin an einer Waldorfschule aufgab. „Meine Initialzündung war, als ich bemerkte, wie direkt sich die unterschiedlichen Raumfarben auf das Verhalten meiner Schüler auswirkten. Farben sind meine Leidenschaft. Ich begann, ihre Wirkung gezielt zu studieren.“ Seitdem verordnet sie ihren Kunden Farbe fürs Leben. Wie eine Heilpraktikerin betrachtet sie den ganzen Menschen, besucht ihre Kunden zu Hause, erst dann bekommt jeder die Farbe, die zu ihm und zum Raum passt. „Meine Farben sind nicht knallig, sie wirken ganz homöopathisch.“ Bei größeren Projekten, wie dem Altenheim in Hannover, das ge-



„Ich muss keinen Porsche haben, meine Wohnung ist mir groß genug, ich bin mit meinem Leben zufrieden“

Natascha Loch, 33, Modedesignerin

Direkt nach dem Studium gründete die Berlinerin ihr eigenes Label für extravagante Strickmode. Vom staatlichen Gründungszuschuss kaufte sie Strickmaschinen und Garne. Um einigermaßen über die Runden zu kommen, übernimmt sie auch Auftragsarbeiten für die Staatsoper Berlin



„Ich empfinde das, was ich hier tue, nicht als Arbeit. Meine Themen sind mein Leben“

Enja Jans, 48, Verlegerin

Irgendwann füllte sie der Job in der Buchhandlung nicht mehr aus. Sie kündigte, gründete einen eigenen Verlag und entwickelte „Jam“, ein deutsch- und englischsprachiges Magazin für Buchempfehlungen. Dafür arbeitet sie fast rund um die Uhr. Einen geregelten Feierabend kennt sie nicht – die Arbeit ist immer spannend

rade fertig geworden ist, schlägt sie ihr Feldbett vor Ort auf. Wenn sie ihren alten dunkelroten Volvo-Kombi beladen hat, um zur Baustelle zu fahren, durchrieselt sie jedes Mal ein Glücksgefühl. „Auch nach so vielen Jahren.“

Für die meisten Selbstständigen zählt die Identifikation mit der eigenen Sache. Das erfüllt sie mit Stolz – mehr als ein Porsche oder der Trip auf die Malediven es könnten. Wenn Astrid Kind de Mercedes mal Urlaub macht, fährt sie meist mit dem Fahrrad und übernachtet in Jugendherbergen. „Ich kann keine großen Sprünge machen, habe aber mein Auskommen“, sagt die 49-Jährige. Einen Fernseher brauche sie nicht, selbst den Kühlschrank hat sie kürzlich abgeschafft. „Ich gehe fast jeden Tag einkaufen, da reicht mein Balkon zum Kühlen“, sagt die Shiatsu-Lehrerin aus Wuppertal. Hauptsache, unabhängig sein.

Als ihr Chef der Reiseleiterin vor sieben Jahren kündigte, schwor sie sich: „Das macht keiner noch mal mit mir.“ Sie hielt sich mit wechselnden Jobs über Wasser, aber ihr Ziel war klar: „Ich wollte Shiatsu-Lehrerin werden.“ Heute ist eine dunkelrote Matte ihr Arbeitsplatz, 2 mal 1,60 Meter groß. Ihre Klienten leiden unter Kopf- oder Rückenschmerzen,

unter Verspannungen oder einem Burnout. Ein leerer Raum, heller Fußboden, viele Fenster, die Hektik bleibt draußen. Und die weiß gekleidete Astrid Kind de Mercedes richtet die „Energieflüsse“ ihrer Patienten wieder. „Viele begleiten mich seit dem Beginn vor sechs Jahren“, sagt sie. Die ersten fünf Jahre waren ein Auf und Ab, ein Kampf, ob das Geld reicht. „Manchmal habe ich mich sogar mit meinem Shiatsu-Stuhl in die Fußgängerzone gestellt.“

Leben und Arbeit in Einklang: Davon träumen auch viele Angestellte. Der geregelte Feierabend allerdings ist für Solo-Selbstständige ein Fremdwort. Von 9 bis 23 Uhr arbeitet Enja Jans – „täglich“. Als die Buchhändlerin ihrem Chef vorschlug, eine Broschüre mit Buchtipps und Neuerscheinungen herauszugeben und an die Kunden zu verteilen, gab er ihr keine Chance. Dem herrischen Chef war die kleine, zarte Frau zu keck. Jans glaubte an ihre Idee, schmiss den Job hin und gründete ihren Bücherscout „Jam“.

Das deutsch- und englischsprachige Magazin für Architektur, Design- und Kunstbücher erscheint seit Frühjahr 2003 zweimal pro Jahr, rund 100 Seiten, 35000 Exemplare. Enja Jans schickt sie an Luxushotels, Museen, Galerien und Messen, dort liegen sie zum Mitnehmen aus.

Im Sommer ist „My Jamy“ hinzugekommen, ein Ableger für Kinderbücher.

Der Ein frauverlag brummt. Wenn die 48-Jährige zwischen durch in einem Hamburger Café einen Latte macchiato trinkt, weil ihre Küche nur als Lager dient und Kochen ohnehin reine Zeitverschwendung sei, schwärmt sie von ihrer Recherche nach London und skizziert eine neue Idee für ein Charity-Projekt. Gleichzeitig fällt ihr ein, dass sie sich erst einmal um ihre Kunden kümmern sollte. Vor allem um die, die ihre Rechnungen noch nicht bezahlt haben und ihre Liquidität gefährden. „Jedes Heft ist wieder wie beim ersten Mal, nichts läuft von allein. Wer sich zurücklehnen will, muss sich eben anstellen lassen“, redet sich Jans in Fahrt. „Ich empfinde das, was ich hier tue, nicht als Arbeit. Meine Themen sind mein Leben.“

Das süße Leben führen in dieser Szene scheinbar immer nur die anderen. Aber wer sind all die lässig gekleideten Menschen, die tagsüber die Cafés in Berlin-Prenzlauerberg, im Hamburger Schanzenviertel oder im Glockenbachviertel von München bevölkern? 37 Prozent der Solo-Selbstständigen verfügen über ein monatliches Einkommen

von weniger als 1100 Euro, ermittelte ein Gutachten des Sozialrats der Bundesregierung 2007. Die von Stadtplanern und Soziologen gefeierte kreative Bohème entpuppt sich als „akademisches Proletariat“. So beschreibt die Autorin Katja Kullmann die Szene der „fleißigen Arbeitsbienen, die frei verfügbar auf dem Markt der Kreativbeitskräfte herumlungern und oft Zeit absitzen“.

Über den großen Spagat zwischen Schein und Sein hat die 41-Jährige im vergangenen Jahr ihr entwaffnend ehrliches Buch „Echtleben“ veröffentlicht. „Hinter modischen und marktgängigen Selbstbenennungen wie Ich-AG, Freelancer oder Micropreneur verstecken sich im Wesentlichen Wanderarbeiterschicksale und Tagelöhner“, schreibt sie.

So deutlich sagt das normalerweise niemand. In der kreativen Szene kommt es mehr als anderswo darauf an, die eigene Situation als besonders erfolgreich zu verkaufen und nebenbei den Eindruck zu vermitteln, man bewältigt sein Leben mit links.

Als bei der freien Journalistin Kullmann vor einiger Zeit die Aufträge einbrachen, wurde sie zur Hartz-IV-Empfängerin. Mühsam hielt sie die Fassade der starken und erfolgreichen Medienfrau aufrecht. „Ich hatte Angst und Angst, dass man mir die Angst →



„Wir hatten ein Grundvertrauen in unsere Fähigkeiten. Und wir wollen immer besser werden. Jeden Tag“

Uwe Sponnagel, 58, und Andrea Bock, 51

Vor sechs Jahren gründete das Paar einen Laden für selbst gemachte Bonbons. Die ersten drei Jahre waren hart. Als der Tagesumsatz bei 40 Euro lag, überlegten sie, wie es weitergehen soll. Mit dem Weihnachtsgeschäft 2009 gelang der Durchbruch



„Von 365 Tagen im Jahr mache ich mir vielleicht zehn Tage Sorgen“

Astrid Kind de Mercedes, 49, Shiatsu-Lehrerin

2010 bekam sie endlich das Diplom des Dachverbands. Hinter der ehemaligen Reiseleiterin liegen fünf Jahre Kampf – auch darum, ob das Geld reicht. Aber sie wollte nie wieder einen Chef vor der Nase haben. Sie wird nicht mit 65 in Rente gehen – aber die Vorstellung ist ihr sowieso unheimlich

anmerkt.“ Und schließlich, nach einigen Wochen Toastbrot und Leitungswasser, damit genügend Geld für das Szene-Dasein übrig bleibt: „Müsste ich nicht so viel ins Posen investieren, wäre ich satt(er).“

Für viele Solo-Selbstständige ist Hartz IV das Rettungsnetz. Auch Veronika Hartmann weiß, wie sich ein Leben als Aufstockerin anfühlt. Die freiberufliche Salsa-Lehrerin verkalkulierte sich bei der Organisation einer Tanzreise nach Fuerteventura. Die Flugpreise stiegen, die Buchungen gingen zurück. Ruck, zuck war sie mit 10 000 Euro in den Miesen, ihr blieb nur noch der Gang zur Arbeitsagentur. Dort zwang man sie zunächst, ihre Rentenversicherung zu kündigen, doch die 3500 Euro, die dabei herauskamen, reichten längst nicht aus. Mithilfe eines Anwalts erstritt sie sich 900 Euro im Monat.

Mit aller Kraft hat die 47-Jährige sich aus der Notlage befreit. Dafür arbeitet sie so gut wie jeden Tag, unterrichtet Salsa-Aerobic in zwölf unterschiedlichen Fitnessstudios. Das bringt ihr rund 2500 Euro im Monat. Zur Arbeitsagentur will sie nie wieder gehen. „Ich bin dort so schlecht behandelt worden, als hätte ich keine Ausbildung und würde nur schnorren wollen.“ Dass sie mal „Hartz IV“ war, hatte sie nur einer Freundin und ihrer Mutter erzählt.

In Deutschland ist die Zahl der neuen Selbstständigen in den vergangenen zehn Jahren um rund 35 Prozent gestiegen – auf knapp 2,5 Millionen. Gerhard Schröders Hartz-Gesetze zwangen Arbeitslose zu mehr Initiative und lockten sie in die staatlich geförderte Ich-AG. Inzwischen heißt die Subvention Gründungszuschuss und ist äußerst begehrt. Auch deshalb, weil traditionelle Arbeitsformen an Bedeutung verlieren.

Die Politikwissenschaftlerin Karin Schulze Buschhoff macht dafür die strukturelle Veränderung des Arbeitsmarkts verantwortlich: „Flexiblere Produktion, die Veränderung von Vertragsformen und die Ausgliederung von Funktionsbereichen aus den Betrieben.“ Wer gestern noch Angestellter war, findet sich heute als Freelancer oder Subunternehmer wieder. Nun spart die Bundesregierung ausgerechnet am Gründungszuschuss, dem laut Wissenschaftlern wirkungsvollsten Instrument der Arbeitsmarktpolitik. Der Rechtsanspruch wurde abgeschafft, der Zuschuss ist nur mehr reine Ermessensleistung. So sollen die Ausgaben von 1,8 Milliarden Euro auf ein Drittel sinken.

Eine typische subventionierte Gründerin ist die Strickdesignerin Natascha Loch. Die 33-Jährige

fährt seit einigen Jahren eine Doppelstrategie: Projektverträge an der Staatsoper in Berlin sichern ihr Grundeinkommen, parallel dazu baut sie ihr eigenes Modelabel auf. Berlin ist für sie der perfekte Ort dafür: „Man kann schnell und günstig etwas gründen, die Lebenshaltungskosten sind relativ niedrig. Und man findet immer Leute für Kooperationen.“

2006 machte sie sich selbstständig. Zwei Kollektionen entwirft sie pro Jahr für ihr eigenes Modelabel „Natascha Loch“, das sind sechs bis sieben Outfits für den Winter und etwa drei für den Sommer. Loch, die unter anderem bei Star-Designerin Vivienne Westwood gearbeitet hat, gestaltet figurbetonende Stücke aus Kaschmir, Seide oder Schurwolle, die durch skulpturartige Formen auffallen. Zusammen mit drei weiteren Designerinnen verkauft sie ihre Kollektion im Kreuzberger Laden „Dunkelblau-fastschwarz“. Investieren musste sie ihren Gründungszuschuss vor allem in edle Garne und die drei „Handstricker“, Maschinen, die man gebraucht bereits für etwa 3000 Euro bekommt. Ihre beiden Jobs stellen Natascha Loch allmählich vor die Entscheidung: Soll sie mehr Energie und Zeit in die Entwicklung ihres eigenen Labels stecken oder sich stärker auf die Oper konzentrieren? Es ist auch eine Entscheidung zwischen mehr

Risiko bei größerer Freiheit oder mehr Sicherheit bei geregelter Arbeit.

Auch Roman von Dobbeler hat sich für ein Leben als Balanceakt entschieden – ohne Urlaubsgeld, Rentenanspruch und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und oftmals haarscharf am Abgrund. Der Sozialpädagoge hat mal ein Jugendzentrum geleitet, und man glaubt ihm sofort, dass er ständig mit seinen Vorgesetzten aneinandergeraten ist. Grenzen setzt der 39-Jährige sich allenfalls selbst. Als sein Vertrag in eine Festanstellung umgewandelt werden sollte, nahm er den Notausgang, meldete sich arbeitslos und beantragte beim Arbeitsamt einen Gründungszuschuss. Geschäftsidee: Zirkus.

„Wir waren eigentlich ganz schön leichtsinnig“, sagt Mirjam von Dobbeler. Auch das Leben der 34-Jährigen ist nun ein einziger Zirkus. Wo bei anderen Familien das Klavier steht, haben die von Dobbeler ein Drahtseil gespannt. Dort trainiert Tochter Johanna. 2011 war „das Jahr der Mobilität“. Dobbeler kauften einen Wohnwagen, einen Lastwagen samt Anhänger und ließen ein großes Zirkuszelt nähen. Das schlägt Roman von Dobbeler nun auf den Pausenhöfen von Schulen auf, die ihn für eine Projektwoche buchen →



„Ich bin zeitlich voll ausgelastet – nur krank werden darf ich nie“

Veronika Hartmann, 47, Tanzlehrerin

Die gelernte Schriftsetzerin war die erste Salsa-DJane in Deutschland. Vor sieben Jahren begann sie Tanzreisen zu organisieren. Kurzzeitig musste Hartz IV als Rettungsnetz dienen. Zur Arbeitsagentur will sie nie wieder gehen. Heute gibt sie fast täglich Tanzunterricht in Fitnessstudios

können. Dafür hat die Familie Schulden angehäuft.

Voriges Jahr ging es gerade so auf. An Altersvorsorge ist jenseits eines mickrigen Riestervertrags nicht zu denken. Mirjam von Dobbeler ständig wiederkehrender Albtraum ist ein brennendes Zelt. Das wäre ihr Ruin. „Der wirtschaftliche Teil ist nicht so unser Business“, gesteht sie.

Anders als für Arbeitnehmer gibt es für Selbstständige keine Pflicht zur Altersvorsorge. Laut Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft zahlen 2,9 von 4,5 Millionen Selbstständigen nicht in die gesetzliche Rentenkasse ein. „Viele Solo-Selbstständige können nicht aus eigener Kraft für ihr Alter vorsorgen“, sagt Karin Schulze Buschoff.

Nach einer Analyse des Munich Center for the Economics of Aging (MEA) wird sich ein Drittel fürs Alter noch nicht mal eine Rente in Höhe des Hartz-IV-Satzes zusammensparen können. Drei Viertel derjenigen, die weniger als 1000 Euro im Monat erwirtschaften, sparen gar nichts. Sie werden später komplett auf staatliche Hilfe angewiesen sein. Das hat inzwischen auch die Politik als Problem erkannt. Die SPD will die Solo-Selbstständigen in die gesetzliche Rentenversiche-

rung holen. Auch Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) hat Vorschläge zur Bekämpfung der drohenden Altersarmut angekündigt. Doch woher sollen Kleinunternehmer das Geld für die Vorsorge nehmen, wenn ihr Geschäft zumindest in den Anfangsjahren auf Selbstausschüttung beruht?

Kleinstverlegerin Enja Jans etwa hat alles gekündigt, zuletzt eine Hausrat- und ihre Berufsunfähigkeitsversicherung. „Ich würde meinen letzten verbliebenen Rentenfonds verkaufen, um die nächste Ausgabe vom ‚Jam‘ zu finanzieren“, sagt sie.

Astrid Kind de Mercedes weiß, dass sie ihr Leben lang arbeiten wird. 387 Euro Rente stehen ihr zu. „Von 365 Tagen im Jahr mache ich mir etwa zehn Tage Sorgen“, sagt sie. „Aber ich möchte nicht anders leben. Die Vorstellung, an einem bestimmten Tag X aufzuhören, ist mir unheimlich.“

Bei Sponnagels ist das Geschäft die Altersvorsorge. Und ihr eigenes Haus, das sie bewohnen. Mit 65 wird er eine gesetzliche Rente erhalten, doch die allein wird nicht reichen. Die Aussicht aber, noch viele Jahre Bonbons drehen und ziehen zu müssen, zaubert ein Lächeln in Sponnagels Gesicht. „Was heißt schon 65? Ich will noch viele Jahre der Experte im Bonbonmachen bleiben!“ ✕